Reformierte Kirchgemeinde
Ziefen - Lupsingen - Arboldswil

Lobpreis dem Vater – Joch des Sohnes

Predigt am 6. Mai 2012, Kirche St. Blasius zu Ziefen
4. Sonntag nach Ostern - Kantate
Pfr. Roland A. Durst

In der Lesung wurde beschrieben, wie eine Gemeinschaft zusammen leben soll, damit ihr das auch gelinge. Hehre, hoch gesteckte Werte und Verhaltensweisen wurden erwähnt. Solche Orientierungslinien mögen helfen und ermutigen – bisweilen aber stehen sie in jähem, schreiendem Kontrast zu Geschehnissen des ganz normalen Alltags.
Auch jenem einer ganz normalen Familie. Denn das Bild der Familie wird im heutigen Predigttext aus dem 11. Kapitel des Mt-Evangeliums eindrücklich und ergreifend beschrieben – und nur mit wenigen Pinselstrichen quasi.

25 **In jenen Tagen ergriff Jesus das Wort und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen, es Einfältigen aber offenbart hast.** 26 **Ja, Vater, so hat es dir gefallen.** 27 **Alles ist mir übergeben worden von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn ausser der Vater, und niemand kennt den Vater ausser der Sohn und der, dem der Sohn es offenbaren will.** (Mt11, 25-27)

Jesus preist seinen Vater. In der Zürcher Bibel ist dieser Abschnitt denn auch mit *Lobpreis des Vaters* überschrieben.
Alle von uns haben einen Vater, vielleicht lebt er ja sogar noch.
Könnten Sie Ihren Vater lobpreisen, d.h. ihn anerkennend würdigen, ihn schätzen oder ihn gar bewundern?

Mit dem Bild des Vaters will Mehrfaches erreicht werden:
Mit ‚Vater' wird eine ganz bestimmte Person bezeichnet, zu der man eine ganz bestimmte Bezogenheit, eine ganz besondere Beziehung hat. In der Vaterbeziehung sind zugleich Ehrerbietung, Nähe und Autorität als Qualitäten enthalten.
Wie gut auch immer der Draht zum Vater sein mag, es bleibt ein unausgleichbares Gefälle.
Mit dem einen, eigenen Vater verbindet uns eine ureigene Beziehung – egal, ob diese nun sehr nahe oder kaum mehr existent sei.

Wenn nun Jesus als der Christus Gott als seinen Vater anspricht, dann bedient er damit ein uns Menschen vertrautes Bild.
Doch mit der Vertrautheit dieser Metapher können vielfältige Irritationen verbunden sein.
Was geschieht mit dem Ausdruck ‚Vater', wenn der eigene Vater ein abwesender war oder ist?
Wie prägend ist die Erfahrung eines drohenden, sich verweigernden oder alles bestimmenden Vaters?
Und schliesslich die Kardinalsfrage überhaupt: Wie kann Mann oder Frau sich einen Gott vorstellen, der n i c h t männlich vor dem geistlichen Auge erscheint?
Das Bild des Vaters als jene Instanz, die das gesamte Spektrum von unendlicher Güte bis gnadenlosem Zorn abzudecken vermag, ist ein hoch komplexes und problemintensives. In den biblischen Geschichten wird diese ganze Palette auf vielfältige Weise immer wieder bedient.
Was auch immer wir gerade für ein Gottesbild brauchen, wir finden in den 66 Büchern der biblischen Bibliothek sicher ein treffendes.

Doch bleiben diese Bilder, was sie sind, was sie nur sein können: Vorstellungen menschlicher Bedürftigkeiten und Bedürfnisse.
Kein Mensch hat jemals Gottes Antlitz gesehen – und das wird so bleiben.
Auch diese Vorstellung findet sich in den biblischen Büchern.

Doch wo ein Vater ist, da ist auch ein Kind, eine Tochter oder ein Sohn.
Jesus der Christus ist Gottes Sohn. Und in diesem Selbstverständnis sagt er denn auch:

28 **Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken.** 29 **Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.** 30 **Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.** (Mt11, 28-30)

Das Joch - als Geschirr, das man den Zugtieren über den Nacken legt – verheisst Wohltat und Linderung, obwohl es einem im Nacken liegt. Paradox, finden Sie nicht auch?
Mit dem Joch ist die Erfüllung der Tora und der Gesetze gemeint. Dieses Joch sei eigentlich ein leichtes, besteht es doch aus Sanftmut, Demut und Gewaltlosigkeit.
In der goldenen Regel im 7. Kapitel des Mt-Evangeliums (Mt7, 12) steht die Summe der Tora und der Gesetze auf einen einzigen Satz reduziert – sozusagen als Fleischbrühwürfel:

12 **(…) Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um! (…)** (Mt7, 12)

Das ist alles.
So einfach und leicht klingt das.
Und so einleuchtend noch dazu.

Nähmen wir diesen einen Satz als Folie und hielten ihn auf die Vater-Kind-Beziehung, so gäbe es
keine abwesenden Väter – welcher Vater würde selber gerne alleine sein?;
keine verachtenden Väter – welcher Vater würde selber gerne übergangen sein?;
keine schlagenden Väter – welcher Vater wäre selber gerne geschlagen?

Doch dem ist nicht so.
Auch nicht bei den Müttern.

Und weshalb ist dem nicht so?
Ich meine, der Grund dafür liegt in folgender Verschränkung:
27 **(…) niemand kennt den Sohn ausser der Vater, und niemand kennt den Vater ausser der Sohn(…)** (Mt11, 27)

Kennen heisst für mich anerkennen.
Der Vater anerkennt den Sohn, und der Sohn anerkennt den Vater.
Die Eltern anerkennen das Kind, das Kind anerkennt die Eltern.
Anerkennen meint Beachtung schenken.
Anerkennen meint wertschätzen.
Anerkennen meint für wahr nehmen.
Anerkennen meint zutiefst achten.

Das zu achten, was einem vorausgegangen ist – die Eltern, wie auch immer sie sich verändern mögen.
Das zu achten, was einem nachfolgt – das Kind, welche verschlungenen Wege es auch immer nehmen möge.

Kennen sich Vater und Sohn, Eltern und Kind, dann sind und bleiben sie sich zugewandt, was immer auch kommen mag.

Doch um zu kennen, um anzuerkennen, dazu braucht es ein vorausgegangenes Anerkannt-worden-Sein.
Wurde ein Vater seinerseits als Sohn von seinem Vater nicht anerkannt,
nicht wert geschätzt,
nicht zutiefst in seinem Wesen geachtet,
dann hat ein zentraler Baustein der Persönlichkeit gravierende Mängel.
Solcher Mangel macht brüchig.
Beziehungen brechen auseinander, die eigentlich gar nicht auseinanderbrechen können.
Vater-Sohn-Beziehungen.
Mutter-Tochter-Beziehungen.

In diesen fundamentalen Mangel hinein gibt Jesus der Christus einen Not wendenden Zuspruch:
28 **Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken.** (Mt11, 28)

Und wie erquickt er uns, die Beladenen und Geplagten?
Indem er bedingungslos liebt – und zwar uns alle;
Indem er mitleidet und die tiefsten Abgründe und die äussersten Fernen der Unmenschlichkeit durchmisst;
Indem er an alledem nicht zerbricht, sondern aufgerichtet und gerecht gemacht wird.
Dies alles ist uns zugesprochen und verheissen.
Jesus als der Christus,
der Immanuel,
der Gott-mit-uns,
der
aushält,
überwindet und
durchleidet,
was uns Menschen zu Menschen macht und uns immer wieder dazu werden lässt:
der Mangel zu lieben.

Das darf uns singen lassen in grösster Einsamkeit,
das darf uns lachen lassen in bitterer Traurigkeit,
das darf uns hoffen lassen in ohnmächtiger Hoffnungslosigkeit.
Gott sei Dank dafür.

Amen.